Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 15 (1939)
Heft: 5

Artikel: Erinnerung an Maria Waser
Autor: Amman-Meuring, Freddy
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-753304

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Erinnerung an Maria Waser

Aufgezeichnet von Freddy Ammann-Meuring

In ihrem schönen und reifen Buch «Begegnung am Abend», worin Sein und Wirken des großen Hirnforschers C. v. Monakow so unvergleichlich würdig der Nachwelt dargestellt sind, schreibt Maria Waser zu Beginn ein paar Sätze, die hier mit Bezug auf sie selbst abgedruckt seien: «Wenn ein Mensch von uns ging und nach trauervoller Verwirrung die Zeiten der Besinnung kommen, zwingt es einen, daß man alles aufbieten muß, um das entschwundene Leben irgendwie faßbar zu machen. Jede kleinste Hinterlassenschaft, alles froh Erkannte, heimlich Geahnte, jedes innigste Wissen trägt man zusammen, um dem entrückten Bilde Wärme und Wirkung des Daseins wiederzugeben. Und wenn es ein Umfaßender war, der bestimmend durch das Leben vieler ging, dann wird auch die Zahl derer groß sein, die an seinem Bildnis bauen, und wenn er einer der Schöpferischen war, ein wahrhaft Lebendiger, dann wird jeder, der jemals dessen erweckende, verwandelnde Gegenwart spürte, meinen, daß er von ihm zeugen müsse und, ob berufen oder nicht, das Seine beitragen, damit der lebendige Geist des Toten weiterwirke bei den Kommenden; denn der wahrhaft Lebendige ist immer ein Zukünftiger.» Etwas Schöneres und Gültigeres läßt sich von der heimgegangenen Dichterin nicht sagen als diese ihre eigenen Worte. Als wir vom Vorhandensein eines kleinen Tagebuches erfuhren, worin Gespräche mit Maria Waser aufgezeichnet waren, baten wir Frau Freddy Ammann-Meuring, jene Freundin, die einiges vom Abglanz ihrer Begegnungen mit der Dichterin festgehalten hatte, uns die wesentlichen Stellen aus diesem Tagebuch anzuvertrauen, überzeugt, daß es unter unseren Lesern stille, begeisterte und dankbare Freunde Maria Wasers in bedeutender Zahl gibt, denen die hier folgenden, das Bild der Verstorbenen und ihr hohes Menschentum so freundlich kennzeichnende Erinnerungen von Herzen willkommen sind.

Die Aufzeichnungen auf diesem Blatte werden demnächst, als Sonderdruck der ZI und versehen mit einem Bildnis der Dichterin, als schmuckes Bändchen erhältlich sein.

Wer Maria Waser kannte (und sie kennen und lieben war eins!), der weiß, daß er ihresgleichen im Leben nimmer finden wird. Er dankt dem Schicksal für jede Stunde, die er in ihrer Nähe verleben durfte. Denn niemals blieb ein Zusammensein ohne Gewinn, ohne Anregung, ohne tiefe innere Beglückung.

Ein Feuer ist erloschen, woran Tausende sich wärmten, ein Licht, das Irrenden den Weg wies durch die Nacht. Nun wühlen unsere Hände in der Asche, um nach einem Funken zu suchen, der von der lichten Lohe blieb. Wie verwaiste Kinder, durch Leid vereint, stehen wir da und tauschen Erinnerungen aus. «Dies hat sie getan — das hat sie gesagt — weißt du noch?» Jeder bringt die Schätze hervor, die er heimlich im Herzen gesammelt; denn jetzt gehört sie uns allen, jetzt, da sie allen entfloh.

So will auch ich auf diesen Altar, den wir für Maria Waser errichten, das wenige legen, das ich mir als kostbare Kleinode gespart: Sätze, die sie zu mir sprach, Worte, die verklungen wären, wenn ich sie nicht in einem Tagebuch festgehalten hätte, das einzig ihr geweiht war. Mögen diese Worte, die ihr weiser und gütiger Mund gesprochen hat, eine letzte Botschaft bedeuten von ihr, die tausendfach ihr Bestes gab.

25. Juni 1931

Maria hatte im Lyceumclub ein paar Sätze gesprochen, um auf die Ehrengabe für Ricarda Huch hinzuweisen.

«Wenn man mich nur recht verstanden hat», sagte sie auf dem Heimweg. «Mir ist so bange: auf einmal machen die Menschen etwas ganz anderes daraus. Man wird immer falsch verstanden. Man sollte nie vor dem Publikum reden. Ach, aber auch das, was man schreibt, wird falsch verstanden; fast immer. Das, was den Leuten an einem Buche gefällt, ist oft etwas, das man gar nicht hatte sagen wollen. Meistens das Gegenteil davon. Viele Erfolge beruhen nur auf Mißverständnissen.»

27. Juni 1931

Kürzlich sagte Maria am Schlusse eines langen Gesprächs: «Man kann das Glück nur stundenweise genießen. Nachher gibt es immer einen Niedergang, wenn der Höhepunkt überschritten ist. Das sollte man verhüten. Aber während Rauschglück eine Leere, sogar Ekel zurückläßt, strahlt die tiefe geistige Vereinigung zweier Menschen über die Stunden des Zusammenseins hinaus, vertieft und bereichert, bis ein dauernder Glückszustand im Menschen entsteht.»

Immer findet Maria den erlösenden Ausweg.

«Merk dir das, Freddy», sagte sie gestern zu mir, «wenn ein Mensch dir weh tut, so ist es fast immer so, daß er sich damit rächt für einen Schmerz, der ihm selbst zugefügt wurde. Wenn man das versteht, wird man allemal nur Mitleid empfinden statt Empörung.»

24. Juli 1931

Wie streng ist Maria mit sich! Gestern wunderte ich mich darüber, warum sie nicht für ein paar Tage in die Ferien reise. Ihr Mann und ihre Söhne waren für eine Woche in die Berge gefahren, das Dienstmädchen mußte am nächsten Tage in das Spital eintreten, um sich einer kleinen Operation zu unterziehen. Ich meinte zu Maria, nun sei sie doch frei und sie solle auch einmal an sich denken. Sie aber antwortete: «Ich kann nicht fort wegen Clara. Ich muß sie doch besuchen im Spital. Jetzt bietet sich gerade eine Gelegenheit, diesem Mädchen, das mir jahrelang treu gedient hat, meine Dankbarkeit zu beweisen. Es wäre schlecht von mir, nun einfach abzufahren und sie da allein liegen zu lassen. Gerade den andern Patienten und den Wärtern gegenüber muß es sie ehren und mit Freude erfüllen, wenn man sieht: ihre Frau kümmert sich um sie. Nein, ich kann wirklich nicht fort.»

13. Dezember 1931

Gestern sprach Maria mit mir über ihre Bücher. «Es ist immer so», sagte sie, «daß die Menschen, denen die ‚Anna Waser' sehr gefällt, zu den ‚Narren von gestern' kein Verhältnis haben. Und umgekehrt. Es sind zwei verschiedene Welten. Die ‚Anna Waser' ist so abgeklärt und ist das Werk meiner ‚reifen Jugend', während die ‚Narren von gestern' das Werk meines ‚jungen Alters' ist.» Dabei lachte sie selbst über diesen Ausdruck. «Ich meine damit, daß es am Anfang einer neuen Lebensperiode steht. Eine deutsche Schriftstellerin schrieb mir, daß wohl viel mehr von meinem eigenen Wesen in den ‚Narren' stecke. Und das ist wahr. Aber mit der Form war sie nicht einverstanden. Man hätte drei Bücher daraus machen können, schrieb sie. — Siehst du, über diese Bücher kann ich jedes Urteil erfragen, aber die ‚Wende' möchte ich vor den Menschen verstecken. Ich verschenke das Buch nie und bin fast froh, wenn die Menschen es nicht lesen. Aber die ‚Narren' habe ich wohl auch sehr lieb.»

28. Dezember 1931

Heute verstehe ich eigentlich erst recht, warum ich dich so liebe und verehre, Maria. Weil du «nein» sagen kannst, leichter zu dir selber als zu andern. «Nein» zu deinen Wünschen, zu der Freude und zum Glück. Das ist das ganz Große an dir, Maria. Darum bist du auch glücklich, trotz aller Lasten, weil du die Fesseln der hemmenden Wünsche zu durchschneiden vermagst. — Ich hatte dich ins Schauspielhaus eingeladen, zu «Candida» von Shaw. Nun sagtest du mir vorhin am Telephon, daß es dich wohl sehr gelockt hätte, denn du habest «Candida» noch nie gesehen, und es wäre dir auch eine große Freude gewesen, mit mir hinzugehen, aber du dürfest es nicht tun. Es sei nämlich zum Verzweifeln, wie du wieder herausgeworfen worden seiest aus deiner Arbeit durch die Weihnachtstage und die vielen Dankbriefe. Du habest den ganzen Vormittag gebraucht, um wieder den Anschluß zu finden (sie arbeitete damals an der «Begegnung am Abend») und gerade in dem Augenblick, da du soweit gewesen seiest, daß du hättest anfangen können, sei eine weitläufige Bekannte gekommen, um für das Weihnachtsgeschenk zu danken. Du hättest fast heulen können. Wenn du nun aber am Abend ausgingest, würdest du am anderen Morgen wieder nicht frisch sein. Nein, du müssest auf die Freude verzichten, du dürfest keinen deiner Ruhetage verschwenden. — Als ich mich deinem Entschluß nicht sogleich fügen konnte, fuhrst du fort: «Ich wäre ja nie zu etwas gekommen, Freddy, wenn ich nicht immer und tausendfach verzichtet hätte. Mag sein, daß es falsch ist, die Freude nicht zu nehmen, wenn sie einem geboten wird, aber meine Aufgabe ist jetzt das Größte und Wichtigste in meinem Leben, und der Schmerz, sie nicht erfüllt zu haben, wäre größer, als der Schmerz des Verzichtes. Darum kann ich nicht ins Theater gehen.»

Januar 1932

Es war vor zehn Tagen, im Kolleg, vor Beginn der Vorlesung von Herrn Prof. Waser, die wir gemeinsam besuchen. Vorhänge wurden zugezogen, ungeschickte Hände fingerten an verschlungenen Schnüren herum. Husch, da glitt Marias schlanke Gestalt im enganliegenden braunen Wollkleid aus der Bank. Mit flinken Fingern löste sie die Knoten, im Nu waren die Vorhänge zusammengezogen. Leicht und geschmeidig schob sie sich wieder in die Bank neben mich. «Ich wirke gern», sagte sie, halb als Bekenntnis, halb als Entschuldigung.

Ach ja, Maria, wie wirkst du gern! Wie viele Knoten hast du schon gelöst, und nicht nur an Vorhangschnüren! Wo haben nicht schon deine geschickten Hände eingegriffen! Heute stehst du in Hedwigs (ihrer Schwester) Fensterbrett und missest Vorhangstangen ab, morgen schreibst du für den Völkerbund einen Aufruf an das Schweizervolk! Es ist das Wunderbare an dir, dieses Zugreifenmüssen, wo es etwas zu helfen gibt, aber du lädst dir dadurch Bürden auf, die dein Leben übermäßig erschweren... «Ich wirke gern...» Wenn nur nicht gar so viele deiner Hülfe bedürften! Wenn es nur nicht rings um dich so unendlich viele verschlungene Schnüre zu lösen gäbe!

19. Februar 1932

Gibt es wohl einen zweiten Menschen auf der Welt, der sich so stark und unter allen Umständen in andere hineinfühlen kann? — Wir sprachen von der Zahnoperation, die Maria nächste Woche durchmachen muß: ein Aufmeißeln des vereiterten Kiefers, eine ganz schwierige Sache. Hedwig kann deswegen keine Nacht mehr schlafen. «Ach, das macht mir doch nichts», sagte Maria, «ich denke überhaupt nicht daran. Ich muß ja nur hinhalten und bin so froh, daß ich keine Verantwortung habe. Aber der junge Zahnarzt tut mir leid, denn wahrscheinlich hat er die Operation noch nicht häufig gemacht und bangt jetzt wohl davor, denn er trägt doch die Verantwortung. Um seinetwillen werde ich am meisten froh sein, wenn die Sache gut vorübergegangen ist.»

Zwei Aussprüche von Maria Waser:

«Das Unglück der Menschen ist in den meisten Fällen nur Mangel an Selbstbeherrschung.»

«Nichts hat mich in meinem Leben tiefer betrübt, als zusehen zu müssen, wie blind die meisten Menschen am Glücke vorübertorkeln.»

März 1932

Maria erzählte mir gestern ganz vergnügt, daß sie vor zehn Jahren mit nur einem Maler als Gehilfen das ganze Haus von außen angestrichen habe. Balkone, Fensterrahmen, alles. Und ohne Gerüst, nur mit Leitern. Sie habe sich angebunden und sei an den Balkonen gehangen, fast frei schwebend. Abends habe sie vor Muskelschmerzen im Arm nicht einschlafen können, aber bald habe sie sich daran gewöhnt, und herrlich sei's gewesen, den ganzen Tag in der freien Luft zu sein. Die Arbeit sei gerade in eine Zeit gefallen, da sie von der Grippe her stark erschöpft und leer im Kopf gewesen sei. Aber beim Malen sei sie so frisch und geistig wach geworden, daß sie nachher nur so habe hinsitzen können, um die «Narren» zu schreiben. — «Seither gelüstet es mich», gestand sie lächelnd: «wenn ich Maler bei der Arbeit sehe, möchte ich ihnen grad den Pinsel aus der Hand nehmen. Ueberhaupt ist das fast wie ein Laster in mir, diese Wonne am Handwerk. Stundenlang könnte ich Schreinern, Zimmerleuten usw. zusehen. Ich komme fast nicht davon weg. Das mag wohl seine Ursache darin haben, daß mein Großvater Maler war.»

Sommer 1932

Maria empfindet viel tiefer, sie versteht, ahnt, hört und sieht viel mehr als unsereins. Dadurch wird jeder Spaziergang mit ihr zum köstlichen Erlebnis. Sie schenkt unaufhörlich, schenkt ihre Weisheit, ihren erquickenden Humor; sie schenkt ungezählte kleine Schönheiten, an denen ihr Begleiter achtlos vorübergegangen wäre. Sie ist eine Künderin des Glücks und eine Entdeckerin seiner Symbole. Kein vierblättriges Kleeblättchen entgeht ihrem Blick. Man mag noch so tief im Gespräch versunken sein: mitten im Reden bückt sie sich und hält ein Kleeblatt in der Hand. Meine Bücher sind voll von gepreßtem Glücksklee — — von ihrer Hand gepflückt.

Januar 1933

«In der Kunst wird es immer schwerer», sagte Maria. «Ein Dichter sollte zu schreiben aufhören, wenn er merkt, daß jedes neue Werk ihm leichter fällt als das vorige; denn dann ist es kein Künstlertum mehr, sondern Virtuosität.»

10. Januar 1933

Hätten doch diejenigen, die Maria nur vom Anschauen kennen und sie für selbstbewußt und eingebildet halten, unser heutiges Gespräch belauschen können!

«Man sollte neben jeder schreibenden Frau eigentlich eine Warnungstafel anbringen, auf der ‚Achtung, nicht heiraten!' geschrieben stünde», sagte sie in ihrer humorvollen Art. «Denn wir müssen uns nur ja nicht einbilden, daß wir etwa dadurch wertvoller geworden wären, weil wir schreiben. Im Gegenteil, wir sollten uns darüber klar werden, daß es für einen Mann kein Glück ist, eine schreibende Frau zu haben, und daß unser ganzes Streben darauf hinzielen sollte, unser Laster verzeihlich zu machen. Denn im Grunde ist unser Schreiben ein Laster, wie Saufen und Rauchen. Wir können nicht davon lassen, wir gehen zugrunde, wenn man es uns nimmt oder nehmen möchte; es absorbiert unsere beste Kraft. Wenn wir als Gattin und als Mutter nicht schwer versagen wollen, so müssen wir auf dem Standpunkt stehen, daß wir für dieses unser Laster von den andern weder Rücksicht noch Opfer verlangen dürfen, daß wir dankbar jede fünf Minuten als Gnade annehmen müssen, die uns das Schicksal schenkt. Denn schließlich schreiben wir ja doch nicht für die andern, sondern für uns selbst. Niemals aber kann einer, der nicht Künstler ist, verstehen, was wir leiden, wenn wir nicht schreiben dürfen. Es hat gar keinen Sinn, ihnen das klarmachen zu wollen, sie verstehen es doch nie. Sie ahnen nicht, daß wir mit dem ungeborenen Werke zusammenhängen wie der Magnet mit dem Eisen, und daß es uns so lieb und so nahe ist wie ein ungeborenes Kind.»

*

«Es gibt eine Heiterkeit», sagte Maria, «die vom Leide noch nichts weiß (z. B. bei Kindern), und eine Heiterkeit, die das Leid überwunden hat. Zu dieser Heiterkeit können nur jene Menschen gelangen, die ganz tief gelitten haben, so tief, daß sie fast daran zugrunde gingen, denn diese Menschen haben vom Leide gelernt. — Es gibt solche, die sehr viel leiden und die fast ein Wohlgefallen daran haben. Diese Menschen begehen immer wieder dieselben Fehler, weil sie eben nicht so tief leiden, daß sie fast daran kaputt gehen. Wäre ihr Leid so tief, sie würden diese Fehler nicht mehr begehen. Vom allertiefsten Leide kann man auch nicht sprechen. Es ist wie bei den körperlichen Schmerzen: wenn eine Wunde eitert, berührt man sie nicht; brennt sie aber bloß, so kratzt man. Es ist nie das tiefste Leid, von dem man jammert.

Aehnlich ist es auch bei den Künstlern. Es ist gar nicht gesagt, daß Beethoven größer sei als Mozart, Michelangelo größer als Raffael. Die, welche mitten im Leid standen, besaßen die große Gebärde, die gewaltige Linie; die, welche überwunden hatten, die stille Heiterkeit. Waren sie am Ende nicht größer? Es ist sehr leicht, Beethovens Größe zu erkennen; man muß schon tiefer fühlen, um aus Mozarts heiteren Tönen das stille Entsagen, die lächelnde Resignation herauszuhören.»

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

So weit geht mein Tagebuch.

Um Maria Waser, die immer und überall die Sonne gesucht, dürfen wir nicht mit bitteren Tränen trauern. So wie sie, die über alles helle Farben liebte, ihren Kindern die Trauerkleidung verbot, so wollen wir, die wir alle ihre Kinder waren, uns zu jenem tapferen Lächeln zwingen, das sie noch in den schwersten Stunden beibehielt, zu jenem Lächeln der Entsagung und der Ueberwindung, mit dem sie dem Tod entgegensah.

Das nennt man vom Regen in die Traufe kommen. Echtes Hustenwetter!

„Hustenwetter? Nein, Gabawetter. Und hier sind Sie an der Quelle."

„Ja, in der Stadt sind viele Leute erkältet, da beugt man lieber vor."

Am besten nimmt man Gaba, schon wenn der Nachbar Husten hat.

Wichtige Mitteilung

an alle Leser der ZI

Um auch Sie mit unseren altbewährten **Rivasan -Spezialitäten** *vertraut zu machen, versenden wir auf Wunsch an jedermann von folgenden Präparaten:*

Rivasan-Knoblauchtabletten
(bei Alterserscheinungen, Arterienverkalkung, hohem Blutdruck usw.)

Rivasan-Bronchial-Fluid
(bei Husten und Katarrhe der Luftröhre und Bronchien)

Rivasan-Halstinktur
(bei Halsschmerzen, Mandelentzündung, Angina und Rachenkatarrh)

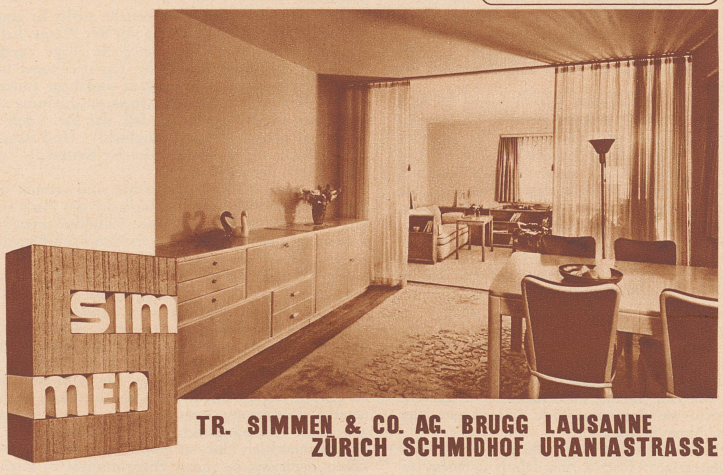
Rivasan-Balsam *(das altbekannte Hausmittel)*

Gratis-Muster *nebst unserer Zeitschrift:*
„Die Heilkräfte der Natur"!

Bitte, schreiben Sie uns heute noch (Postkarte genügt), von welchen der vorstehenden Spezialitäten Sie Gratismuster wünschen.

Rivasan-Apotheke zum Kreuz, Olten 1

Echte Wohnlichkeit und Behagen mit Simmen-Möbel



TR. SIMMEN & CO. AG. BRUGG LAUSANNE
ZÜRICH SCHMIDHOF URANIASTRASSE